

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr vierteljährlich M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hievu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Pfeitzelle.
Bei Wiederholungen entspre-
Kabat.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 6.

Montag, den 7. Januar

1907.

Die „Gebildeten“

Es wird nun unser nationales Leben
gemindert. Ihr merkt es nicht! Es wird
um die Zukunft unserer Kinder geschickelt.
Ihr fahlet es nicht! Ihr habt keine Zeit
für solche Dinge. Nein, ihr habt keine
Zeit denn ihr braucht eure Zeit für An-
sichtskarten und bunten Karten.
Raumann.

Eins muß ganz scharf zum Bewußtsein der gebil-
deten Schichten gebracht werden, daß sie kein Recht haben,
über Verwahrlosung des politischen Betriebes zu reden,
solange sie sich selbst vom politischen Betriebe zurück-
halten. Man erlebt in dieser Hinsicht die wunderbarsten
Dinge. Professoren, die für Politik keinen Finger
rühren, kein Mandat annehmen, keine Rede halten, kei-
nen Beitrag zahlen, die nichts, rein gar nichts tun, be-
schwören sich, daß der Reichstag nicht mehr auf der
geistigen Höhe von 1873 steht! Rechtsanwälte, die in
tausend Dinge ihre Hände stecken, die aber nie etwas
für Politik leisten, schelten über die formale Hohheit der
handwerksmäßig betriebenen Politik. Um alles in der
Welt, ihr Herren, woher soll denn Geist und Politik
kommen, wenn ihr zu bequem seid, euch zu beteiligen?
Man kann doch nicht vom Kleinagitor verlangen, daß
er reden könne wie einst Richter und Umland und daß
er formvollendet sei wie vor Zeiten Herr v. Bennigsen.
Jedes Scheltwort, das heute unsere Bildungsschicht über
den politischen Ton sagt, enthält eine Ungerechtigkeit,
wenn es nicht gleichzeitig eine Selbstanklage in sich
trägt. Eine Schicht, die keine Opfer für Politik bringt,
darf an die Politik keine Ansprüche machen. Sie ver-
sichert auf Herrschaftswillen, also muß sie beherrscht
werden.

Das nämlich ist die Rehrseite der Sache. Es ist
jabelhaft leicht, nichts für Politik zu tun. Die Welt
hat ja so viele andere Interessen, die viel feiner und
farbiger sind. Aber aus der Nichtbeteiligung der Ge-
bildeten folgt keineswegs nur, daß Ton und Geist des
politischen Betriebes leiden, sondern auch, daß die Bil-
dungsschichten von fremden Mächten beherrscht werden.
Das sah man recht deutlich, als die Ler Heinze vom
Zentrum zum Gefes gegen Kunst und Wissenschaft ge-
macht werden sollte. Damals fuhren die Doktoren und
Künstler in die Höhe und erklärten es für unerhört,
daß man sie zwingen wollte. Ihr Schreien half etwas,
weil sich der Kaiser ihres Rufens annahm. Das bracht
aber nicht immer so zu sein. Es fragt sich sehr, ob
schon beim nächsten Mal diese Hilfe noch rettend ein-
treten wird, denn der Kaiser ist ja an das Zentrum ge-
bunden. Woher soll er sonst Schiffe und Mannschaften
bekommen? Sollte man nicht glauben, daß auf Grund

dieser Erfahrung die politische Tätigkeit der Bildungsver-
treter sich gesteigert habe? Sie hat es nicht. Der
Durchschnitt aller derer, die damals protestiert haben, tut
heute noch immer nichts für Politik, denn Zeitunglesen
allein ist noch keine Arbeit für den Staat.

Und Raumann schreibt: „Als politischer Redner ha-
be ich es oft erfahren, daß sich große Versammlungen für
einen Abend zur lebhaften Anteilnahme an politischen
Problemen bewegen lassen. Was aber geschieht, wenn
der Saal geschlossen ist? Von tausend Brüdern, die Beifall
gezollt haben, setzen sich zwanzig oder 30 zusammen und
tun die Arbeit. Diese Arbeit, ist fast als eine Art stell-
vertretenden Leidens anzusehen, denn diese wenigen müs-
sen die Stöße aushalten, die eigentlich den andern gebüh-
ren, die nichts tun. Sie verteidigen den Staatsgedanken
und die politische Kultur, tapfere Soldaten auf fast ver-
einamtem Posten. Und das ist nicht etwa eine rein per-
sönliche Erfahrung von mir. Alle Redner, die sich in ih-
ren Reden teilweise oder häufig an die gebildeten Kreise
wenden, machen genau dieselbe Erfahrung.“ Die Menge
der Gebildeten hat heute keine Lust, sich in einen politi-
schen Verein zu setzen und läßt einige Wenige sich mit
geringen Mitteln bis zur Erschöpfung abarbeiten. Für
diese Menge wäre es gut, wenn sie noch mehr als bisher
unter die Herrschaft der Ungebildeten käme, noch viel
mehr, bis sie merkt, was Politik ist.

Nichts anderes, als was jeder eifrige Sozialdemo-
krat tut, oder jedes ordentliche Mitglied des lathol. Volks-
vereins: sich organisieren. Der Vereinzelte ist immer po-
litisch unproduktiv, selbst wenn er die schönsten Gedan-
ken hat, denn Politik ist eben gemeinsames, organisiertes
Handeln. Schimpfe über die Partei, wenn es nötig ist,
aber tritt bei. Das ist eine unendlich hausbackene Weis-
heit, so alltäglich, daß man sich scheut, sie in einem gebil-
deten Blatte zu schreiben. Das haben alle Vereinsagi-
tatoren schon immer gesagt! Das war schon vor 20 Jah-
ren so! Ja, das war schon vor viel längerer Zeit so,
das war nämlich immer so: Alles Tun ist mühsam und
einfach, aber ohne das Tun sind die Ideen Luft.

Ja, wenn wir eine großzügige Politik hätten, dann,
ja dann! Ihr werdet keine große Politik haben, so lange
ihr die kleine politische Arbeit verachtet!

Tages-Chronik

Berlin, 4. Jan. Die „Kobd. Allg. Ztg.“ meldet:
Wie der Kommandeur der Truppen in Südwestafrika,
Oberst Detmold, meldet, ist die Rücksendung von
weiteren 600 Mann und zwar vor dem 1. April 1907
in die Wege geleitet.

Karlsruhe, 4. Jan. Die Auslieferung des
Rechtsanwalts Gau, der beschuldigt ist, seine Schwieger-

mutter, die Witwe Rottor in Baden-Baden erschossen
zu haben, erfolgt von London am 6. Januar. Gau wird
von englischen Polizeibeamten nach Hamburg gebracht, wo
ihn Beamte der badischen Kriminalpolizei in Empfang neh-
men und nach hier zurücktransportieren. Der Vater des
Gau hat den hiesigen Rechtsanwalt Dr. Diez zum Ver-
treter seines Sohnes bestellt.

Paris, 4. Jan. Das Tingeltangel „Moulin rouge“
war gestern Abend der Schauplatz eines großen Standa-
s. Colette Willy, die Frau des bekannten Verfassers der
Claudine-Romane, trat in einer Pantomime auf, worin sie
ziemlich unbekleidet lascive Tänze ausführte. Das dem
Anlaß missprechend zusammengelegte Publikum warferte
seine etwas komisch wirkende moralische Entrüstung mit
Pfeifen und Johlen. Der Schriftsteller Willy selbst, der
mit seiner Geliebten in einer Loge dem Schauspiel be-
wohnte, wurde geprügelt und mußte von der Polizei ent-
fernt werden.

London, 4. Jan. Der deutsche Schoner „Mizpah“,
der mit Delphin nach Berwick bestimmt war, erschien
vor Berwick am Weihnachtabend, konnte aber wegen
stürmischen Wetters nicht in den Hafen einfahren. Auf
der Schlepddampfer des Hafens mußte den Versuch auf-
geben, die „Mizpah“ einzubringen. Später kam das Schiff
in einen Schneesturm und ist seitdem verschollen. Man
befürchtet, daß der Schoner mit der Mannschaft unterge-
gangen ist.

Tientsin, 4. Jan. China beruft, anschließend an
die Rückkehr der nach der Mandchurei gesandten Kommissare
nach Peking eine Mandchurei-Konferenz ein. Deutschland,
Amerika, England, Rußland und Frankreich sollen han-
delspolitische Vertreter entsenden, ebenso das Jollant einen
Sachverständigen. Ein zwischen Japan und China
abgeschlossener Sondervertrag soll der Konferenz vor-
gelegt werden. Mit Bezug auf Rußland ist eine besondere
Grenzkonferenz vorgesehen.

Zur Reichstagswahl

3. Reichstagswahlkreis. Raumann eröffnete
am Freitag die Wahlagitator in Heilbronn. Der größte
Saal Heilbronn, die Kilianhallen, reichten nicht aus,
die Herandrängenden zu fassen und viele mußten wieder
umkehren. In 1 1/2stündiger Rede sprach Raumann über
die politische Lage im Reich und erweckte mit seinen Aus-
führungen Beifall und Begeisterung. Eine Reihe von
Erklärungen wurden für die Kandidatur Raumann ab-
gegeben, von H. Rosegart für die Volkspartei Heil-
bronn, von Gewerbelehrer Frank für den liberalen Ver-
ein, von Mittelschullehrer Stettner für die Junge
Volkspartei, von Dr. E. S. J. Stuttgart namens des
Landesausschusses der württ. Volkspartei und von Dr.

Bewegtes Leben.

Roman von Max von Weichenbura.

50

„Es läßt sich doch umbedingt von mir erwarten, Herr Graf,
daß ich mit demartig wertvollen Schriftstücken versehen, mein
ganzes Leben lang umhergehe, um sie jederzeit vorweisen zu
können. Ueberdies ahnte ich nicht, daß die heutige Unterredung
sich in dieser Weise zuspilte, sonst würde ich mich vielleicht mit
einer Schriftstücken versehen haben, die geeignet gewesen wären,
diesigen, welche mir feindsichtig entgegenzutreten zu wollen schei-
nen, sofort zum Schweigen und zur Nachgiebigkeit unzulässig
machen. Seien Sie aber versichert, daß diese Schriftstücke tatsäch-
lich bestehen, daß sie sich in sicherem Gewahrsam befinden, um
in dem Momente nachbringen zu werden, in dem ich
zu der Erkenntnis komme, daß der göttliche Ausgleich, den ich
immer noch erhoffe, eine Illusion ist, die mir nichts einträgt.“

„Sie tragen Ihre Gaben wenigstens mit unverfälschter Scham-
losigkeit zur Schau, mein Herr, und worin bestehen diese Do-
kumente, auf deren Vorhandensein Sie so großen Wert zu legen
scheinen?“ Der Graf fragte dies mit einer eisernen Ruhe,
die den anderen über den Zustand seines Gemütes doch nicht zu
tauschen im stande war.

„In einem Frau- und in einem Tauschein,“ entgegnete er
mit solcher Zuversicht, als ob es undenkbar sei, daß irgend ein
Menschenauge auf die Mutmaßung kommen könne, daß jene Do-
kumente Fälschungen seien. „Wenn Sie meinen Behauptungen
mit geringfügiger Nichtachtung entgegenzutreten, Herr Graf,
so glaube ich doch, daß denselben vor Gericht Gehör geschenkt
werden wird, und wir haben ja, Gott sei Dank, aufgehört, in
jungen Zeiten zu leben, in denen jedes Unrecht, das Hochgeborene
begangen, geheimgehalten und niedergegwiegen wird. Es zeig-
en ja dann die bevorstehenden Verhandlungen, nach welcher
Seite hin das Urteil lauten wird. Sie sehen mithin, daß ich
nichts verliere, sondern nur gewinne, wenn Sie sich weigern,
auf den Ausgleich einzugehen, den ich vorschlage, denn jetzt, Herr
Graf, handelt es sich darum, daß Sie meine Vorschläge hören
und denselben Ihre Billigung gewähren. Auf einen Verlust
von dreihunderttausend Kronen hatten Sie sich bereits ge-
festigt. Sie müssen nun dem Gedanken nahe treten, die
doppelte Summe zu bezahlen, ist es doch nur gerechtfertigt und
begreiflich, wenn ich wissen will, wofür ich das Opfer bringe,

den Freunden des Familienlebens zu entlagen. Ich habe eine
Frau, ich habe eine Tochter, ich soll der ersten fern bleiben,
keine Rechte, keine Ansprüche geltend machen; die Liebe mei-
nes Kindes zu erlösen, möchte ich auch erst versuchen, und ob
mir das gelingt, ist noch immer die Frage. Können Sie es mir
verzeihen, wenn ich für alles, was ich aufgebe, für alles, was
ich entbehre, entsprechenden Ersatz suche? Nehmen wir an, Herr
Graf, Sie weigern sich, den in Rede stehenden Betrag zu beza-
hlen, ich mache die Sache anhängig. Sie wird bekannt, das Ge-
richt fällt ein Urteil, die Fürstin Lichtenfels wird der Bigamie
geziehen, sie wird ihrer Freiheit beraubt, der Name Ihres Stief-
vaters wie Ihr eigener sind in den Staub gezogen, wäre das Ab-
wehen, denn solchen Aristokraten, nicht viel ärger, als wenn Sie selbst
einen hohen Vorn für die Wahrung des Geheimnisses bezahlen?“

Walter von Kulenhof hatte mit finstern geschränkter Stirne den
Worten des Mannes gelauscht, welcher in ihm nur das Kapital
sah, nach dessen Besitz er strebte.

„Die Summe, welche Sie fordern, ist ein namhaftes Ver-
mögen,“ sprach er endlich, „ein Vermögen, dessen Verlust mich
zum verhältnismäßig armen Manne macht. Wenn es sich aber
um mich allein handelte, ich glaube, ich würde daselbe nicht
opfern, weil mir der Gedanke quälend ist, mich mit einem Schur-
ken gleich Ihnen auch nur in die geringsten Debatten einlassen
zu sollen. Handelte es sich nur um mich, so würde ich Ihnen
Troy bieten, so ließe ich den Dingen ihren Lauf, da aber auch
andere in diese unglückselige Angelegenheit mitverwoben sind,
und zwar in erster Linie, da Sie den Namen des Fürsten Licht-
tenfels anzutasten wagen, da vor allem zwei unglückliche Frauen,
die Fürstin und deren angebliche Tochter, Ihnen preisgegeben
sind, muß ich, ob ich nun will oder nicht, mich so weit erntbeig-
en, mich mit Ihnen in einen Ausgleich einzulassen. Bevor ich
Ihnen die näheren Einzelheiten desselben auseinandersetze, sa-
gen Sie mir, wo Ihre Tochter sich befindet und was sie eigent-
lich ist. Ich will klar sehen, um dementsprechend meine unantast-
baren Bestimmungen zu treffen, in welche Sie sich fügen mö-
gen oder nicht, ganz nach Ihrem Belieben.“

Ein heimtückisches Lächeln umspielte Sternans Lippen, wäh-
rend er ruhig entgegnete: „O, ich brauche mich meiner To-
chter keineswegs zu schämen, sie hat eine ausgezeichnete Erzie-
hung erhalten und zwar im Kloster der Schwestern zum armen
Kinde Jesu in Döbling. Gegenwärtig befindet sie sich unter dem

einzigsten Namen, unter dem man sie bisher kennt, unter dem
Namen Eleonore Trowe, als Gesellschaftlerin bei der vermit-
telten Fürstin Lichtenfels auf Schloß Jolowitz in Böhmen. Fro-
ne des Schicksals,“ sagte er hinzu, ohne zu bemerken, welch
seltsamer Ausdruck plötzlich in Walter von Kulenhofs Augen
trat. „Wie ich mir erzählen ließ, hat die verwitwete Fürstin
ihre Schwiegertochter nie empfangen und sie mit einer Wit-
we, welche selbst die Jahre nicht vermindert haben, Jeanle
des Schicksals nenne ich es deshalb, daß gerade deren Tochter
die rechte Hand der Fürstin geworden. Ich habe nach langem
Aufenthalt in Amerika, in die Heimat zurückgekehrt, meinen vä-
terlichen Gefühlen nicht mehr Einhalt zu gebieten vermocht und
mich auf den Weg gemacht, um mein Kind anzusehen.“ fuhr er
halbwegs voll fort. „Nach einiger Zeit gelang es mir, die Spur
jenes Weibes zu finden, von dem ich lange Jahre nichts ver-
nommen. Ich reiste nach Jolowitz und was ich dort sah und hörte,
hat mir die Ueberzeugung beigebracht, daß mein Kind sich nicht
nur in guten Händen befindet, sondern auch, daß es der Fürstin
unentbehrlich geworden. Es wird harte Kämpfe mit ihr abgeben,
bis sie sich dazu herbeiläßt, das Weib, welches sie lieb gewon-
nen, welches einen ganz merkwürdigen Einfluß auf ihren stolzen
Charakter ausübt, mir, dem natürlichen Beschützer dieses We-
ibes, dem Vater desselben zu überlassen.“ 131. 20

Walter von Kulenhof hatte mit äußerster Spannung den
Worten jenes Mannes gelauscht, von dessen geldgieriger, charak-
terloser Schlechtigkeit er eine vollkommen klare Darstellung be-
saß. Als dieser nun, eine Kunstpause eintreten lassend, inne-
hielt, sprach Walter, der inzwischen Zeit gefunden hatte, sich zu
sammeln und einen Helbzugsplan zu fassen, der von der Er-
innerung an ein holdes Mädchenamtig beherrscht war, welches
er wiederholt in Jolowitz geschaut, ruhig und ernst: „Wie ich
Ihnen bereits sagte, bin ich bereit, mich mit Ihnen in einen
Ausgleich einzulassen, aber auch ich stelle meine Bedingungen.“

„Ohne zu handeln, bin ich bereit, den Preis zu bezahlen, den
Sie fordern, wenn ich auch dadurch zum verhältnismäßig armen
Manne werde, nur begehre ich unerbittlich, daß in dem Schrift-
stück, welches bei meinem Notar verfaßt, Ihnen zur Unterchrift
vorgelegt werden soll, Sie nicht nur feierlich erklären, durch
Begleichung dieser Summe alle Ansprüche auf die Familien Licht-
tenfels und Kulenhof getilgt zu wissen, sondern ich fordere auch,
daß Sie jedem Ansprüche auf Ihr Kind entsagen wollen.“



Der Stuttgarter für den neugegründeten liberalen Landesverband.

7. Reichstagswahlkreis. Es wird gemeldet, daß es zwischen der Deutschen Partei und den Konservativen zu einem Kompromiß zugunsten einer Kandidatur Adlung, Oekonomierat-Schindling gekommen sei.

Frier, 6. Jan. Da Koeren die Kandidatur in Metz-Saarland angenommen hat, ist eine Spaltung unter seinen Wählern eingetreten.

Aus Württemberg.

Dienstnachrichten. Uebertragen: Eine etatsmäßige Stelle bei dem Kathol. Kirchenrat dem st. Regierungsrat Opp bei dieser Behörde und eine etatsmäßige Stelle bei dem Prof. Dr. Kottmann am Gymnasium in Kettwil unter Verleihung des Titels und Ranges eines Regierungsrats; dem Hauptlehrer Döster an der Elementarschule in Tübingen eine Hauptlehrstelle an der Elementarschule in Garsstadt, sowie dem Hilfslehrer Ritt an der Bürgerschule I und dem Vice-Binder an der Bürgerschule II in Stuttgart je eine Hauptlehrstelle an der Elementarschule dazwischen.

Die „verbundenen Listen.“ Die Nachrichten, daß die Listen der Volkspartei und der Sozialdemokratie bei den Proporzahlen „verbunden“ werden, hat bei manchen Wählern, wie wir hören, ganz irrtümliche Anschauungen erzeugt. Die einen meinen, nun müsse man also Wahlpflicht abgeben, die sowohl die volksparteilichen, als auch die sozialdemokratischen Kandidaten enthalten; andere gingen von der Auffassung aus, sie müßten nun unter den neun Proporzandidaten des nördlichen Wahlkreises und unter den acht des südlichen die Hälfte volksparteiliche und die Hälfte sozialdemokratische Kandidaten auf ihre Wahlzettel nehmen. Das alles ist durchaus unzutreffend.

Militärärztliche Fürsorge. Das Ministerium des Innern veröffentlicht einen Erlaß, betr. die Ruhezuschüsse der bei den militärischen Untersuchungen Gestellungspflichtigen und zum Truppendienst einberufenen über deren Gesundheit gemachten Wahrnehmungen. Es sollen hiernach künftig solche Leute, für die ein Eingreifen zur Verhütung von Krankheiten oder eine Heilbehandlung militärischerseits in Frage kommt, den Oberärzten namhaft gemacht werden. Die Mitteilungen sollen sich auf alle Krankheitszustände beziehen, welche nach Ansicht des untersuchenden Sanitäts-offiziers die Einleitung eines Heilverfahrens angezeigt erscheinen lassen, zumal solche, deren Bedeutung häufig den Kranken selbst nicht erkennbar ist.

nicht zu erreichen ist, soll geeigneten Falles die Fürsorge einer Armenbehörde, eines Vereins, einer Stiftung, oder anderer Organe der Wohltätigkeit angerufen werden können.

Tübingen, 4. Jan. Die Vorarbeiten für die Entwässerung des Ammertals sind nunmehr eingeleitet. Ebenso wurde mit den Arbeiten für Errichtung der Lokalbahn Tübingen-Herrenberg von Herrenberg her begonnen. Wegen einer Verlegung des Rufenbachs steht die Stadtverwaltung gegenwärtig in Unterhandlungen mit der Staatsverwaltung. Durch die Verlegung des Paches soll ein geeignetes Areal für eine neu zu errichtende Staatsbibliothek gewonnen werden.

Freitag nachmittag wurde von zwei Schülern, welche in einer Waldabteilung unweit der Domäne Kleinohlen bei einem Spaziergange, einer durch einen Unbekannten durch einen Schuß in die Schulter verletzt. Der verletzte Knabe vermochte mit Unterstützung seines Kameraden und eines auf die Hilfe herbeigekommenen Seminaristen in die Naturheilkunst nach Degerloch zu gehen, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde. Später wurde der Verletzte durch seinen Vater ins Marienhospital verbracht. Von dem Täter vermag der Begleiter des Verletzten nur eine oberflächliche Beschreibung zu geben. Die sofort durch einen Landjäger und einen berittenen Schutzmänn aufgenommenen Verfolgung blieb resultatlos.

In Deggingen O.A. Geislingen wurde der 17 Jahre alte ledige Handlungsgehilfe Theodor Hagenmayer verhaftet unter dem Verdacht, einem Bauern in Steinheim O.A. Marbach aus dessen verschlossener Kommode etwa 120 M. gestohlen zu haben. Er sollte in den nächsten Tagen nach Amerika abreisen.

Gerichtssaal.

Gnesen, 4. Jan. Im Scheimbundprozeß gegen den Landtagsabgeordneten v. Schranowski und Genossen wurden heute nachmittag sämtliche Angeklagte freigesprochen, da der Beweis, daß es sich um eine öffentliche politische Versammlung handelte, als nicht vorliegend erachtet wurde. Die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt.

Aussi und Wissenschaft.

Stuttgart, 4. Jan. Spielplan der kgl. Hoftheater. Interimstheater: Sonntag 6. Jan.: Der Freischütz. Montag 7. Jan.: Romeo und Julia. Dienstag 8. Jan.: Bund der Jugend. Mittwoch 9. Jan.: Zum 1. Male: Barfüßler. Oper in einem Vorspiel und 2 Bildern von Heuberger. Donnerstag 10. Jan.: Lohengrin. Freitag 11. Jan.: Violetta (La Praviata). Samstag 12. Jan.: Die Räuber. Sonntag 13. Jan.: Die Zauberflöte. Montag 14. Jan.: Husarenfieber. Hofkonzert. Dienstag 15. Jan.: Zum erstenmale wiederholt: Barfüßler. Mittwoch 16. Jan.: Tristan und Isolde. Donnerstag 17. Jan.: Interimstheater: Zum erstenmal wiederholt: Der Andere. Liederabend: 6. Abonnementskonzert. Freitag 18. Jan.: Unbestimmt. Sonntag 20. Jan.: Salome. Montag 21. Jan.: Bund der Jugend. Wilhelmstheater: Sonntag 6. Jan.: Husarenfieber. Mittwoch 9. Jan.: 14. Abonnementsvorstellung: Die Ehre. Sonntag 13. Jan.: Husarenfieber. Dienstag 15. Jan.: 15. Abonnementsvorstellung: Unbestimmt. Montag 21. Jan.: Husarenfieber.

Herzog Philipp von Orléans über seine Nordlandsfahrt.

Seit einem Jahre ist am Eingange des Jardin des Plantes, in Paris, der also genannt wird, weil dort namentlich Tiere zu sehen sind, ein Eisbär ausgefesselt der kein gewöhnlicher Eisbär ist, wie die zwei anderen, die man in der Abteilung der Raubtiere schon längst

untergebracht hat. Dieser neue Eisbär ist nämlich der Vertreter eines edlen Gebers, dem es anoch verwehrt ist, den Boden Frankreichs zu betreten, weil er mit mehr oder weniger Ernst darauf sinnt, die Republik in eine Erbmonarchie zurückzuverwandeln. Diesen Eisbären hat nämlich Herzog Philipp von Orléans, der Arent des Königs Louis Philippe, selbst an der Küste von Grönland eingefangen und dem Jardin des Plantes, geschenkt. Die Republik sah übrigens den Bären so wenig als ein Danaergeschenk an, daß die Direktion des Eisbären, dann kaiserlichen und nunmehr nationalen Jardin des Plantes, nicht nur den neuen Gast empfangen, sondern sogar an seinem König die Auffchrift anbringen durfte: „Don de Monseigneur le Duc d'Orléans.“

Um nun aber auch zu zeigen, daß besagter Bär kein „aufgebundener Bär“ sei, hat sein Stifter in einem großen Prachtwort*) über seine Nordlandsfahrt die Geschichte seines Fanges selbst erzählt. Es war im Juli v. J. an der Ostküste von Grönland. Eine Bäarin und ihr Jungens wurden auf dem Eise sichtbar, wie sie sich neugierig der „Belgica“ näherten, die der Herzog in Begleitung des bekannten belgischen Forschungsreisenden Adrien de Gerlach gemietet und bestiegen hatte. Der Herzog traf die Bärenmutter mit sicherem Schusse ins Herz. Der junge Bär, auf dessen Fang er es abgesehen hatte, heute zuerst erbärmlich, da er seine Mutter nicht mehr aufstehen sah, ergriff aber dann die Flucht. Die Maßregeln waren jedoch so getroffen, daß er sich dabei ins Meer stürzen mußte. In einem großen Bilde sehen wir ihn, wie einen menschlichen Schwimmer, kopfüber von der Eisglocke abspringen. Gleich sind aber die Raubfänger zur Hand, denen es nach einigen vergeblichen Versuchen gelang, dem Bären Schlingen um den Hals und um ein Hinterbein zu werfen, und so wird er trotz wütender Gegenwehr und lautem Gebrüll zuerst in den Kahn und dann auf die „Belgica“ gebracht. Mehrere Silber zeigen uns die Stadien dieser Tragödie, deren Held heute sehr philosophisch in Paris hinter seinem Bitter sitzt und die Lederbissen aus den Händen der Besucher abwartet.

Philipp von Orléans ist vor allem als Jäger nach Spitzbergen und nach Grönland gefahren. In seinem Tagebuch, das den Titel des vorliegenden Prachtwortes bildet, werden alle Jagden mit größter Ausführlichkeit erzählt und abgebildet. Der vortreffliche Tiermaler Edouard Mérieu begleitete ihn und ergänzte die Fülle der aufgenommenen Photographien durch Aquarelle, die hier sehr genau wiedergegeben sind und wohl den Hauptreiz des Wertes darstellen. Soviel bildliche Darstellungen der nordischen Fauna sind wohl noch selten in einem Buche vereinigt worden.

Auch die Geographie wird einigen Nutzen aus dem Werke ziehen, denn die Expedition von vier Monaten hat, so kurz sie war, doch den Küstenstrich nördlich vom Kap Bismarck vom 77 Grad 30' bis 79 Grad nördlicher Breite nördlich hin durchsucht. An das deutsche Forschungsunternehmen dankende König Wilhelms-Land schließt sich nunmehr eine „Terre du Duc d'Orléans“ an, die im Süden ein Kap Philippe und im Norden ein etwas problematisches Kap Bourbon aufweist. Als unentwegter Patriot und getreuer Sohn eines undankbaren Vaterlandes wollte der Herzog den unwirtschaftlichen Küstenstrich sogar „Terre de France“ nennen, aber in Kopenhagen fürchtete man, der Name könnte den dänischen Hoheitsrechten über Grönland Eintrag tun, und so war der Herzog trotz aller Befehdenheit genötigt, sich nicht mit seinem Namenscap zu begnügen, sondern den ganzen Bereich des Küstenstrichs, wo er übrigens nur oberflächlich untersucht hat, was Eis und was Küste sei, ebenfalls nach sich selbst zu benennen.

Ein großer Schriftsteller ist Philipp von Orléans nicht. Als Knabe war er die Verzichtung der verschiedenen Pädagogen, denen ihn sein betrübter Vater, der Graf von Paris, anvertraute, aber er verfügt wenigstens über Natürlichkeit und Humor und hat sich sein Manuskript nicht von anderen durch corrigieren lassen, um sich mit fremden Federn zu schmücken.

*) Duc d'Orléans: „A travers la banquise du Spitzberg au Cap Philippe. Mai-Août 1906 Paris, Librairie Plon 1907.“

Bewegtes Leben.

Roman von Max von Weisenthurn. 61

„Wie kommen Sie auf diesen Einfall, Herr Graf?“ forschte Emil Sternau mit plötzlich erwachtem Mißtrauen. „Es kann Ihnen ja im Grunde genommen ganz einerlei sein, ob ich das Leben meiner Tochter mit dem meinen verbinde oder nicht.“

„Am Prinzip könnte mir das möglicherweise einerlei sein,“ erwiderte der junge Mann ruhig, „aber ich erkläre unumwunden, daß ich zu viel Mittelgüter besitze, um den Gedanken nicht wertmäßig zu finden, daß ein junges Geschöpf, welches, wie Sie selbst sagen, eine sorgfältige Erziehung genossen, den Kontakt mit einem gewissenlosen Abenteuerer gleich Ihnen, preisgegeben sein soll.“

„Ah so, Sie werfen sich zum Ritter der Unschuld auf!“ spottete Sternau. „Vergessen Sie nur nicht, daß diese Unschuld gewissermaßen Ihre Stiefschwester ist, Herr Graf, und Sie gut daran tun werden, weiteren tragischen Konflikten aus dem Wege zu gehen, wenn...“

Der Blick, mit welchem der Graf Emil Sternau maß, war ein besorgter, daß er selbst ihn, den gewissenlosen Abenteuerer zum Schweigen brachte.

„Mein Gott, ich meine es ja nicht so schlimm, Herr Graf,“ bemerkte Sternau nach einer Pause begütigend. „Warum wollen Sie denn alles im schlechtesten Lichte sehen! Leonore, oder die Fürstin Nichtenfels, oder alle beide, bilden ja doch ein Band zwischen uns, welches man gewissermaßen ein verwandtschaftliches nennen könnte. Weshalb also nicht danach trachten, alles auf gütlichem Wege auszugleichen?“

„Ich kenne Ihnen gegenüber keinen anderen Weg, als denjenigen, durch möglichst streng festgestellten Vertrag Sie an das zu binden, was ich von Ihnen fordere. Kommen Sie übermorgen zwischen elf und zwölf Uhr vormittags zu dem Notar Doktor Ludwig Riob, Währingerstraße zwölf, und bringen Sie sämtliche in Rede stehenden Schriftstücke mit. Ich werde mich in Begleitung zweier Sachverständiger dort einfinden und Ihnen nach Prüfung der Dokumente und Unterzeichnung des Kontraktes die Hälfte des ausbedungenen Kaufpreises übergeben. Ich sehe es als selbstverständlich an, daß Sie, nachdem Sie weit mehr erreicht haben, als Sie hoffen konnten, bis dahin die Fürstin in

Ruhe lassen und erwähne nur nebstbei, daß eine der Bedingungen, welche im Kontrakte zum Ausdruck kommen, darin besteht, daß Sie nicht nur die Heimat, sondern auch Europa für immer verlassen. Sie mögen jetzt gleich erfahren, daß Sie zwar den halben Kaufpreis sofort erhalten, die andere Hälfte aber Ihnen erst jenseits des Ozeans und auch dort in Jahresraten ausgezahlt wird, so lange Sie tatsächlich Europa nicht betreten. Mit dem Moment, wo Sie kontraktbrüchig werden, indem Sie die jenseitige Hemisphäre mit der Heimat vertauschen, ist nicht nur jede weitere Zahlung eingestellt, sondern es wird auch unbekümmert um alles, was daraus entstehen möge, die ganze Erpressung, deren Sie sich schuldig gemacht haben, der Behörde zur Anzeige gebracht, was sicherlich nicht in Ihrem Interesse liegt. Nun aber ist es die höchste Zeit, dieses nichts weniger als erquickliche Gespräch zum Abschluß zu bringen. Ueberlegen Sie sich selbst wohl alles, was ich Ihnen gesagt habe und seien Sie übermorgen zu der festgesetzten Stunde bereit, das Ihnen vorgelegte Dokument zu unterzeichnen. Adieu.“ Mit einem kurzen Reigen des Hauptes wandte sich der Graf der Tür zu.

Er schaute sich danach, frische Luft einzuatmen, eine Luft, die nicht verpestet war durch die Gegenwart jenes Mannes, welcher behauptete, seiner Mutter viel näher zu stehen, als irgend eine Menschenseele es gehnnt und dessen ganze Erbarmlichkeit Fessel erzeugend auf Walters vornehme Natur wirkte. Er war hierher gekommen, um ein Vergehen seiner Mutter auszugleichen, von dem er seit Jahren gewußt, daß ihn nicht überwaichte, welches sie aber, wie er hoffen wollte, längst bereute. Was er aber hier erfahren, das griff viel tiefer in das Leben ein, als er ursprünglich gehnnt, das zeigte ihm die Mutter, welcher er von frühesten Kindheit an entfremdet war, auch in einem viel schrofferen Lichte. Wenn er und seine Schwestern ihrer Nacht entzogen worden, wenn sie keinerlei Einfluß auf das Leben dieser ihrer Kinder gewonnen hatte, so konnte man ihr die Schuld daran nicht so ganz beimeßen, weil Hugo von Kutenhof dafür Sorge getragen, daß sie losgelöst sei von jeder Gemeinschaft mit ihren Kindern. Es war immerhin möglich, daß die Mutterherz unter der Trennung von denselben gelitten. In diesem Falle aber schien nichts für sie zu sprechen; man mußte vielmehr annehmen, daß sie sich freiwillig von dem Kinde losgesagt, welchem sie das Leben geschenkt, nachdem der Wille sie vielleicht verlassen, daß sie es aus Ehrgeiz getan, um ohne einer lästigen

Fessel, die sie zwangsweise an die Vergangenheit hätte erinnern müssen, einer neuen, glänzenden Zukunft entgegengehen zu können. Es sprach aus der Möglichkeit eines solchen Schrittes eine Herzengroßheit, die Walter unter allen Umständen tief empfinden haben würde, die aber in Erinnerung an Leonore Trauwe, welche er anfänglich seines Aufenthaltes in der Nachbarschaft von Jolowitz wiederholt gesehen und deren Bild in seinem Geiste lebte, ihm geradezu in die Seele schnitt. Er nahm sich vor, sobald die Angeltrennung mit Sternau geregelt war, ein erstes Wort mit der Mutter zu sprechen, sie zu veranlassen, jetzt noch zu lähnen, was sich lähnen ließ und, wenn sie schon dem Färsten nicht die volle Wahrheit offenbaren wollte, für die Zukunft Leonores in entsprechender Weise Sorge zu tragen.

In den Morgenstunden des zweitnächsten Tages herrschte im fürstlich lichtenfelsen Palats präventive Anwesenheit. Sidonie, die jahrelange Hofe Fürstin Leonores, hatte am Abend vorher ein umfangreiches Schreiben ihrer Herrin übernommen, welches an den Grafen Walter zu Kutenhof Niedensfurt abdestert war. Ihre Bebieterin hatte ihr den Auftrag gegeben, dieses Schreiben am folgenden Morgen persönlich zu dem Herrn Grafen zu tragen und erst, wenn sie von diesem Gange zurückkehrte, ihr Schlafzimmer zu betreten, um die Bebieterin zu wecken.

Sidonie war es aufgefallen, daß, als die Fürstin ihr diesen Befehl erteilte, sie bleich und angegriffen ausgesehen hatte, daß dunkle Ringe um ihre Augen lagen.

Leonore aber gehörte nicht zu jenen Frauen, die in patriarchalischer Weise ihrem Hause vorstünden, sich um das Wohl der einzelnen Familienmitglieder, wie um jenes der Untergebenen kümmerte und so ergab es sich naturgemäß, daß auch diese es kaum gewagt hätten, nach dem Wohlgehen der Herrin zu fragen, oder Teilnahme wegen irgend eines Nummers zu äußern, der diese belasten mochte.

In der Gesindestube freilich, da ging die Junge der Hofe sehr geschäftig und sie raunte den anderen zu, daß irgend etwas nicht in Richtigkeit sein müsse, die Frau Fürstin habe sich den ganzen Tag in ihr Zimmer eingesperrt, habe eifrig geschrieben und sich doch beim Diner mit heftigem Kopfschmerz entschuldigen lassen.

Internationale Höflichkeit oder der serb.-sächsische Postkartenkrieg.

Zwischen einer Firma in Belgrad — nennen wir sie X. u. Ko. — und einer bekannten Uhrenfabrik in Sachsen — nennen wir sie Y. u. Co. — hat sich unlängst folgende, in der „Frankf. Ztg.“ wiedergegebene ergötzliche Korrespondenz abgespielt:

Am 22. Okt. v. J. schrieb die Belgrader Firma an die Uhrenfabrik Y. u. Co., sie habe die Absicht, mit ihr in Geschäftsverbindung zu treten.

Nach vier Tagen lief aus Sachsen auf offener Postkarte nachstehende Antwort ein:

„26. Oktober.

Nach dem Lande der unbestraften Königs-mörder liefern wir nichts. Y. u. Co.“

Die Firma X. u. K. in Belgrad erwiderte hierauf, ebenfalls per Postkarte:

„29. Oktober.“

In einem Lande, wo Militär, Gendarmarie, Polizei, Bürgermeister und Stadtrat auf den Schulterhauptmann von Köpenick hereinfallen konnten, hat man freilich nötig, die Zustände eines andern Landes zu kritisieren. Was kümmern übrigens Sie die Königs-mörder? Ihre Antwort beweist nur, daß die Uhr in Ihrem Oberhäutchen nicht richtig geht. Wie mögen da erst die Uhren funktionieren, die Sie machen und verkaufen! Wir verzichten natürlich auf so zweifelhafte Ware. X. u. Ko.“

Am 2. November antwortete die Uhrenfabrik (wieder per Karte, denn die ganze Korrespondenz spielte sich offen ab):

„Der frohe Schuster ist gefaßt und wird bestraft. Bei Ihnen wäre er Minister geworden. Y. u. K.“

Darauf replizierte die Belgrader Firma:

„5. November.

Sie haben wirklich alle Ursache sich zu rühmen, daß Ihr Land in dieser Hinsicht weiter vorgeschritten sei. Bei Ihnen ist der Schweinezüchter und Geschäftsteilhaber der Firma Tappelskirch u. Ko., „Onkel Pod“ genannt, noch immer Landwirtschaftsminister. X. u. Ko.“

Am 20. November schrieb die Uhrenfabrik zurück:

„Onkel Pod“ ist nicht mehr im Amt. Gleichwohl haben wir immer geglaubt, daß „Pod“ gerade als Schweinezüchter allen Serben heilig sein müßte. Uebrigens erinnern wir Sie daran, daß bei Ihnen alles beim Alten geblieben ist; auch Ihre wunderbarer Kronprinz hat sich nicht verändert. Y. u. Ko.“

Dagegen protestierte die serbische Firma:

„23. November.

Was Sie über unseren Kronprinzen gelesen haben, ist böswilliger Klatsch; dagegen ist die Geschichte von Ihrer Kronprinzessin pure Wahrheit. X. u. Ko.“

Die Uhrenfabrik entgegnete:

„29. November.

Alles, was man von Ihrem Lande liest, soll also böswilliger Klatsch sein? Das bezweifeln wir stark. Wir haben in unserem Lande eine Unwürdige an dieser hohen Stelle nicht geduldet. Aber der Liebeshwürdigkeiten sind nun genug gewechselt. Darum Schluß! Y. u. Ko.“

Am 5. Dezember beschloß dann die Belgrader Firma die verbindliche Korrespondenz wie folgt:

„Jetzt, wo wir an der wunden Stelle angekommen sind, schreiben Sie „Halt!“ und wollen „Schluß“ machen. Nein, Verehrteste! Das geht nicht. Wie Du mir, so ich Dir. Wir haben das erste Wort gehabt und müssen auch das letzte haben. Da wollen wir denn nicht unterlassen, auch auf Ihre letzte Karte unsere Meinung zum Ausdruck bringen: Nicht die Kronprinzessin war es, die nicht geduldet worden ist, sondern umgekehrt: sie hat es in einem Lande, wo es so viele helle Köpfe gibt, wie die Ihrigen, einfach nicht länger aushalten können und ist deshalb geflohen. Servus, meine Herren! X. u. Ko.“

Vermischtes.

Vom „Todesring“ zur „Lebenskugel“.

Berliner Blätter berichten vom 3. Januar: Der Zirkus Schumann hatte heute vormittag zu der Besichtigung einer neuen interessanten Darbietung eingeladen. „Globe of life“ ist der Titel dieser neuesten Erfindung auf dem Gebiete des Zirkus- und Varietetésens — und wahrlich — hier kämpfen zwei Menschen, Miß Irene und Mr. Wizard Stone, um Leben und Tod. In der Mitte der Arena war eine hohle Kugel aufgestellt, die im Durchmesser etwa 5 Meter mißt. Die Seitenwände der Kugel bilden ein feines Gitterwerk aus biegsamem Stahl, das durch kräftige Längsrippen zusammengehalten wird. Auf den ersten Anblick erscheint es überhaupt unmöglich, innerhalb dieser Kugel, in diesem engen Raume — radzufahren. Aber das Unmögliche wird wahr. Eine kleine, überjarte Frauengestalt schwingt sich mit einem Rad durch ein Lärchen, das hinter ihr geschlossen wird, und nun beginnt die Fahrt. Mit wenigen, kräftigen Tritten befindet sich die Dame bereits auf der halben Höhe der Kugel. Fahrrad und Körper liegen wagemutig in der Luft. Da öffnet sich die Tür ein zweites Mal, und es schwingt sich ein zweiter Radfahrer hinein. Und während die Dame fast unmittelbar über dem Kopf des Mannes durch die Kugel faßt, nimmt dieser die Fahrt auf. Bald fahren beide nebeneinander auf der Innenwand der Kugel entlang: ein jagender Wettkampf entspinnt sich zwischen den beiden. Nun beginnt das gefährliche Zickzackspiel. Im rasenden Lauf kreuzen die beiden Fahrzeuge ihre Straßen. Jedem Augenblick glauben wir, daß die beiden todesmühtigen Artisten zusammenstoßen müssen. Aber kein Unheil geschieht — nach einigen Minuten landen die Künstler sicher auf dem Boden der Kugel. Dieser Darbietung schließt sich der Hauptact an, den nur Stone allein ausführt. Er nimmt ein Motorrad in die Kugel hinein, und auf diesem jagt er in toller Geschwindigkeit auf der Innenwand

dahin. Nur wenige Augenblicke aber hält dieses rasende Tempo an, dann landet Mr. Stone ruhig und sicher in der Tiefe. — Nach dieser Darbietung war Mr. Stone außerordentlich erschöpft. „Das Schwerste ist bei der ganzen Geschichte“, — so erzählte er — „die geistige Arbeit, die Gegenwart des Geistes, die mich nie verlassen darf. Wenn ich mit meiner Frau zusammen fahre, müssen wir mit genauester Aufmerksamkeit unseren Bewegungen folgen, denn ein Zusammenstoß hätte gewiß den Tod zur Folge. Das Motorradfahren ist noch viel gefährlicher. Bei den ersten Kurven weiß ich nämlich nicht, wo ich mich befinde — alles flimmert mir vor den Augen. Schließlich dringt aber das elektrische Licht an meine Augen, dies dient mir zur Richtschnur: ich weiß, wo oben und unten ist, und nun geht alles glatt von statten.“

Etwa 40 Arbeiter verschüttet!

Ein großes Unglück ist an dem Bau der Hunsrückbahn Döppard-Castellau am Freitag Nachmittag vorgekommen. Zwischen Lamscheid und Leinungen, in der Nähe von Sauerbrunn, sind gegen Abend zwei Arbeiter verschüttet worden. Sie sollten wörmöglich noch gerettet werden und so wurden von der Baufirma eine Anzahl Arbeiter nach der Unglücksstelle abgeordert. Die Arbeiter versuchten in den im hinteren Teile verschütteten Schacht einzudringen. Dabei stürzten jedoch plötzlich gewaltige Erdmassen ein und etwa 30 bis 40 Arbeiter wurden unter den Erdmassen verschüttet. Die Firma Grün und Besinger sandte sofort weitere Hilfszüge nach der Unglücksstelle. Heute Abend wurde die Leiche eines Arbeiters geborgen, zwei weitere Leichen nur zum Teil, da man sie in der Nacht noch nicht aus dem Erdmaterial ganz herausbringen konnte. Die verschütteten Leute stammen zum größten Teil aus den benachbarten Orten.

Aus der Schule.

Der katholische Religionslehrer betritt eine Klasse einer Simultan- und Konfessionsloschule. Die Kinder haben die vorbereiteten Bänke eingenommen; auf der letzten sitzt ein Mädchen. Während des Unterrichts rückt es weiter vor; der Lehrer verweist zur Ruhe: nach kurzer Zeit setzt es sich noch eine Reihe weiter nach vorn. Der Lehrer ermahnt nochmals und droht zugleich mit Strafe. — „Ich gehöre ja gar nicht hierher“, sagt jetzt die Kleine. — „So?“ fragt der Lehrer, „wie kommst du dann in die Klasse?“ — „Ich gehe in die israelitische Volksschule“, erwiderte das Mädchen, „aber wir ziehen in die Nähe dieser Schule, die ich dann besuchen soll; da wollte ich erst mal sehen, wie es hier ist!“ — Eine Schülerin, der das Geheiß der Spartaner, daß sie vor Vollmond nicht (in den Kriegen) ausziehen durften, nicht klar geworden war, erzählte: „Die Spartaner durften sich nicht vor dem Vollmond ausziehen.“ — Der Sohn eines Apfelweinschäfers, dem das Lesen und Schreiben keinen besonderen Spaß macht, hebt während er vorliest, seinen Finger. Auf die Frage des Lehrers, was er wolle, sagt er: „Herr L. ich kann jetzt auch einen Schoppen einschenken.“ — In der Religionsstunde soll das schwierige Kapitel „ehedrechen“ besprochen werden. Die Lehrerin stellt die einleitende Frage, was die Ehe sei, und erhält von einer Schülerin die Antwort: „Die Ehe ist, wenn ein Mann ein Mädchen gern hat und läßt sie dann sitzen.“ Das Mädchen hatte offenbar von gebrochenen Eheversprechen gehört und dieses Wort mit „ehedrechen“ verwechselt. — Ein Beitrag zur Lehre der Abstammung des Menschen: Bei den Kleinen wurde in der Religionsstunde die Schöpfungsgeschichte durchgenommen, und die Lehrerin versprach den Kindern, ihnen, wenn sie recht artig seien, zum Schluß ein Bild zu zeigen. Sie holte auch eins der biblischen Bilder, Adam und Eva im Paradies darstellend, und fragte, wer das sei. „Das sind“, meinte eine Kleine, „die Affe im Jafagische Garde.“ — Ein fünfjähriges Mädchen wohnte dem Unterricht seiner größeren Schwester bei, die faul ist und gelangt wird. „Wenn du nicht ordentlich lernst“, sagte auf einmal die Kleine, „kriegst du keinen Mann.“ — In einer Sachsenhäuser Schule wurde der Choral „Eine feste Burg ist unser Gott“ besprochen und er sollte aufgesagt werden. Ein strammer Junge kommt ans Aufpassen und spricht mit Pathos: „Ein fester Vorsatz ist unser Gott.“ — Ein Lehrer macht einem WGSchützen darauf aufmerksam, daß die i-Pünktchen bei ihm fehlen. „Schadet nichts, Herr Lehrer“, ist die Antwort, „die kann man noch später setzen.“

Der neue Diogenes.

Eine typische Straßenfigur in der Hauptstadt, Ungarns, ein weißhaariger Priester, der stets sehr ärmlich gekleidet mit einem Schriftenbündel unter dem Arme die Straßen durchzog, wurde vor einiger Zeit in den Morgenstunden ohnmächtig auf der Straße aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht. Nachdem er die Besinnung wiedererlangt hatte, ließ er einen Geistlichen an sein Lager kommen, um ihm sein Testament zu diktieren. Es lautete: „Ich vermache mein ganzes Vermögen zum Bau und zur Unterstützung von Dorfschulen. Ich besitze 230 000 Kronen, die bei Budapester Banken angelegt sind. Ich habe gehungert und gedurft, damit ich alles den armen Menschen geben kann.“ Anfangs glaubte man, daß der Kranke im Delirium spreche, doch erwiesen sich seine Angaben als richtig, und das Papierbündel, das er bei sich trug, enthielt die Bestätigung seiner Angaben. Aus den Papieren ging hervor, daß der Greis mit Dr. Franz Gerlach identisch war, einem Manne, der Doktor der Theologie, der Philosophie und der Rechte war. Dr. Gerlach hatte in seiner Jugend zu großen Hoffnungen berechtigt. In den fünfziger Jahren war er Inspektor des Budapester Priesterseminars. Dann wurde er Erzieher in aristokratischen Häusern. Plötzlich zog er sich von den Menschen zurück und nahm auch eine ihm angebotene Pfarrerstelle nicht an. Seit den sechziger Jahren führte er ein ungetrübtes Dasein und lebte von Wasser und Brot. Dr. Gerlach hatte auch keine Wohnung, sondern verbrachte seine Zeit meist im Wartesaal dritter Klasse auf dem Westbahnhof, der die ganze Nacht geöffnet war. Vor einigen Jahren kam die Verordnung, daß dieser Wartesaal nach Mitternacht zu sperren sei. Infolgedessen zog sich der Sonderling in das Telegraphenamt des Hauptpostamts zurück, das die ganze Nacht geöffnet ist. Hier

ließ er sich in einer Fensternische oberhalb der Aufheizung nieder. Stundenlang betete er und schlief dabei ein. Einem Beamten fiel es auf, daß der Sonderling größere Beträge an den Posten nach Rom sandte. Er fragte den Greis einmal, warum er sich nicht eine Wohnung suche, worauf Dr. Gerlach erwiderte, er tue dies nicht, weil er fürchte, dort ermordet zu werden. Dr. Gerlach lebte in Budapest vom Betteln, in mehreren Gasthäusern erhielt er die Kost umsonst, auch hatte er einige Gönner, von denen er Geld bezog. Wenige Tage nach Abfassung seines Testaments starb Dr. Gerlach. Es ist ein Rätsel, wie er eigentlich dazu gekommen war, ein wahres Vagantleben zu führen und woher sein Vermögen stammt. Sein Alter ist unbestimmbar; er dürfte das 80. Lebensjahr überschritten haben.

In der Todesnacht.

Folgende Verse wurden von der Russin Konopljankowa, die den Moskauer „Bazilator“, den General Minn, getötet hat, in der Nacht vor ihrer Hinrichtung geschrieben:

Es schäumt im Fluß und es flüstert im Ried,
Die Nacht war so düster — der irdische Tod!
Durch Laub und Salme ein Sehen zieht:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

Es purpurt im Osten... es jubelt und klingt!
Einen Kuß dem traurigen Munde bot
Der Wind, der über der Steppe singt:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

Smaragden, Demanten der Tau versprüht,
Mit dem Dunkel entfleucht die nagende Not!
Auf ragenden Höhen ein Sonnenstrahl glüht:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

Bach' auf! Sei frei! — Ein Ruf ertönt...
Der Acker ist dein... Süß duftet das Brot!...
Und strahlend im Lichte die Erde sich dehnt:
Schön ist es zu sterben im Morgenrot!

Betteres.

— Aus den „Fliegenden Blättern“. Im Zeitalter der Emanzipation. Familienvater: „Zu dumm! Mein Sohn hat die Bleichsucht und meine Tochter ein Bierherz!“ — Ausweg. Nachbarin: „Man hört gar keinen Wortwechsel mehr bei Ihnen! Betragen Sie sich jetzt so gut mit Ihrem Mann?“ — Hausfrau: „Das weniger; aber wir haben die Entdeckung gemacht, daß das Dienstmädchen an der Tür horcht! Jetzt sanken wir uns nur noch Sonntag nachmittags von 3 bis 6 Uhr, wenn die neugierige Person ihren Ausgang hat!“

Altern.

Von Richard Beer-Hofmann (Koblenz).*)

Grünte dir nicht vor dem Baum, der
Ewig nur in Blüte stände,
Ungerührt vom Gang der Zeiten,
Ewig starr in ihrer Wende?
Alle duftend weißen Blätter
Will die Blüte von sich streifen,
Tief im Kelch schlüft ihr die Sehnsucht
Nach des Sommers heißem Reifen.
Von den sterngegrühten Wipfeln
Zu den Wurzeln in der Erde
Kreist und pulst der tiefste Wille,
Daß die Blüte Frucht auch werde.
Blüte — Frucht — und wieder Samen!
Was ist Anfang, was ist Ende?
Nicht um ewiges Blüten hebe,
Flehend, du empor die Hände!
Wolle nicht, daß die da droben
Ewiger Szung dich entbinden,
Flehe nicht vor Vorbeschloßnem,
Sehe still — und laß dich finden!
Weißt zurück du vor dem Altern?
Schreckt dich eines Wortes Hall?
Sprich zum Stein nicht: „Du verwitterst!“
Wenn er reiset zum Krystall!
Fühle selig dich verschwistert
Du dem Baum, dem Stern, dem Stein!
Fürchtbar war es, ausgeschlossen
Vom gemeinen Los zu sein!
Sterne, die ins Weite kreisen,
Kennen Unten nicht, noch Oben;
Raum, wie Zeit: Gespinnt, Gespenster,
Die die Sinne um dich woben!
Blühen, Welken, Tod und Leben —
Kerker, die du dir gemauert!
Brich sie, tritt hinaus ins Freie,
Wo dich klare Luft umschauert!
Dir zu Häupten, dir zu Füßen —
Stern, der steht — und Stern, der irrt!
Alle kreisen! Tritt zu ihnen!
Keiner war — und jeder wird!

*) Aus dem Jahrbuch der Neuen Rundschau [18. Jahrgang der Freien Bühne; Berlin, S. Fischer Verlag]

Handel und Volkswirtschaft.

Stuttgart, 3. Januar. Schlachtviehmarkt. Zugetricken: Ochsen 80, Ferkel (Bullen) 103, Kalb (Schmalvieh) 2/4, Rinder 488, Schweine 828. Verkauft: Ochsen 80, Ferkel (Bullen) 86, Kalb (Schmalvieh) 183, Rinder 483, Schweine 783. Unverkauft: Ochsen 60, Ferkel (Bullen) 17, Kalb (Schmalvieh) 71, Rinder — Schweine 45. Erlos aus 1/2 Schlachtgewicht: 1) Ochsen: 1. Qualität, ausgewählte von 83 bis 84 Pfg., 2. Qualität, fleischige und ältere von — bis — Pfg.; 2) Bullen: 1. Qualität, vollfleischige von 76 bis 77 Pfg., 2. Qualität, ältere und weniger fleischige von 76 bis 76 Pfg.; 3) Stiere und Jungstiere: 1. Qualität, ausgewählte von 83 bis 85 Pfg., 2. Qualität, fleischige von 81 bis 82 Pfg.; 3. Qualität geringere von 87 bis 81 Pfg.; 4) Rinder: 1. Qual., junge gemästete von 60 bis 62 Pfg., 2. Qual., ältere 62 bis 72 Pfg., 3. Qual., geringere 43 bis 53 Pfg.; 5) Rinder: 1. Qual., beste Sauglälber von 695 — 69 Pf.; 2. Qual., gute von 98 — 95 Pfg., 3. Qual., geringe von 88 bis 91 Pfg.; 6) Schweine: 1. Qual., junge fleischige von 67 bis 68 Pfg., 2. Qual., schwere fett 65 bis 67 Pfg., 3. Qual., geringere (Lauen) von 60 — 63 Pfg. Verkauft des Marktes: Schweine und Rinder lebhaft, Großvieh mäßig belet.

Aus Stadt und Umgebung.

Das Heizen und Reinigen der Volksschule wurde durch gemeindefälligen Beschluß Herrn Chr. Rath, Holz., um den Preis von 600 M. übertragen. Bei der Vergebung auf dem Rathaus im Abstreich wurde angeboten, dasselbe um 300 M. auszuführen.

* Eine gutbesuchte Versammlung der Volkspartei fand gestern mittag im Gasthof zur Sonne hier statt. Da es den Vertrauensmännern der hiesigen Volkspartei nicht gelang, einen auswärtigen Redner zu bekommen, so hat sich Herr Lehrer **Nonn** zur Verfügung gestellt und referierte in einer einstündigen Rede klar und sachlich über die Ver-

fassungskreision (Proporzwahl) und ihr Vorspiel. (Wir kommen morgen des näheren darauf zurück.)

Druck und Verlag der Verh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur: E. Reinhardt. Dasselbe

Stadt Wildbad.

Strasensperre.

Die Strasensperre der König-Karlstrasse am neuen Turbinenhaus wird noch auf weitere 8 Tage verlängert.

Wildbad, den 5. Januar 1907.

Stadtschultheißenamt:
Bäyner.

Haus-Verkauf.

Die nördliche Hälfte meines neuerbauten Doppelwohnhauses habe ich noch zu verkaufen, auch ist daselbst eine schöne Wohnung für den Käufer sofort beziehbar.

Robert Krauß,
Maurermeister.



Ev. Kirchenchor.

Heute abend
Probe

Damen 8 Uhr. Herren 8 1/2 Uhr

An die Proporzwähler!

Der 9. Januar bringt in einem Wahlakt die Wahl von 17 Landtagsabgeordneten. Jeder Wähler darf im Neckar- und Jagstkreis neun, im Donau- und Schwarzwaldkreis acht Abgeordnete wählen, auf einer Liste. Diese Ersatzwahl bestimmt des Landtags politischen Charakter.

Wer wird die stärkste Partei? Das ist die Frage.

Volkspartei oder **Zentrum!** Das ist die Lösung.

Die Wähler müssen wählen und entscheiden. Wer hinter dem Ofen bleibt, schafft für das Zentrum, das seines Heerbanns sicher ist. Die Bürger und Bauern haben die verschiedenen Listen verglichen und entdeckt, daß alle Listen der **anderen Parteien einseitig** zusammengesetzt sind.

Der Mittelstand

ist reich und vielseitig **nur auf der Liste der Volkspartei** vertreten durch tüchtige, bekannte und erprobte Männer, durch hervorragende Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende und Fabrikanten, Vertrauensmänner der Arbeiter und der unteren und mittleren Beamten, Männer des Rechts, der Schule und der Wissenschaft. Alle Vorgeschlagenen aber **eint Bürgergeist, Freiheitsinn und Vaterlandsliebe.**

Wähler von Württemberg!

Die **Volkspartei** hat in der fruchtbaren und uneigennütigen Arbeit des Reformlandtags jedem gezeigt, daß sie niemand dient als dem Fortschritt und dem Volk. Wer dies erkannt hat und wer dem Zentrum den Meißer zeigen will, der verschafft der **Liste der Volkspartei** Uebergewicht und Vorsprung.

Es gilt! Vorwärts und an die Urne!

Landtagswähler!

Nützt Eure Rechte!

Kein Wähler darf sagen: Auf meine Stimme kommt's nicht an. Eine einzige Stimme kann über den Besitz eines weiteren Landtagsmandats entscheiden.

Stimmzettel können bei den Vertrauensmännern und dem Parteisekretär Otto Wasner in Stuttgart, Furtbadstraße 16a, unentgeltlich auf Wunsch auch im Brief bezogen werden.

Alle Wähler des Landes haben am Mittwoch den 9. Januar bei den Landesproporzwahlen noch 17 Abgeordnete in die reine Volkskammer zu wählen.

Wer des Volkes Rechte schützen und den politischen und wirtschaftlichen Fortschritt fördern will, muß den Stimmzettel der Sozialdemokratie unverändert abgeben!

Schuhwaren-Geschäft

Wilh. Lutz, Schuhmacher, Hauptstraße 117
empfehlen sein gut sortiertes Lager gutgearbeiteter Schuhe u. Stiefel jeder Art für Herren, Damen, Knaben, Mädchen u. Kinder in Sommer und Winterwaren, in einfachen, sowie feinsten Qualitäten. Ferner empfehle Turnschuhe, Gummi-galoshen, Holzschuhe mit u. ohne Filzfutter, Preise billigst. Sorgfältige Ausführung nach Maß. Reparaturen rasch u. billig.

Hiermit zeige ich den Eingang folgender Winterwaren an, als:
Normalhemden, Unterjacken, gestrickte Westen für Herrn u. Knaben, Sweaters, Unterhosen

in allen Größen,
woll. Kinderkittel, Flanellschals für Herrn und Knaben,
Handschuhe, Socken und Strümpfe.

Ferner empfehle aufs billigste:
Betttücher, Baumwollflanelle, Flanellhemden, Garne, Schurzzeugen, sowie fert. Damen- u. Kinderschürzen.
Hochachtungsvoll
Robert Riexinger.



Wahre Leckerbissen
für Hunde sind Spratt's Hundeluchen. Von derselben Güte ist auch Spratt's Gessigel- und Rückenfutter.
Zu haben bei **Th. Bechtle, Bäcker.**

Zwangs-Versteigerung.

In Wege der Zwangsvollstreckung werden morgen **Dienstag** den 8. d. d. im Pfandlokal von nachm. 1 Uhr ab eine Nähmaschine, ein Sofa, ein Kistchen und eine Partie Tapeten, ferner im Auftrage
1 Gaslampe, 1 Gasherd, 3 Sessel und 1 Schüsselbrett öffentlich gegen bare Bezahlung versteigert, wozu Liebhaber eingeladen sind.
Gerichtsvollzieher:
Bott.

Denjenigen Personen, die sich solcher schändlicher Neujahrskarten bedienen haben, wünschen wir nachträglich auch ein neues Jahr, hoffen aber, daß dieses ihnen nichts „Gutes“ bringen wird, und versichern wir, daß wenn sie derartige Manipulationen weiterbetreiben, bald den
7 9 4 8 6
12 5 8 17 5 17 5.

Büschelbinder

finden dauernde Beschäftigung.
Windhoffsgewerk.

Zu vermieten

ein größeres
Zimmer
mit Kochofen für 1-2 Personen bis 1. April oder früher.
Näheres bei der Exped. [380]

Eine Wohnung,

bestehend aus einem oder zwei Zimmern, Küche, Keller und Bühnenraum ist bis 1. April oder später zu vermieten.
Karl Eitel, Kutscher,
Neenbadstr.

Wohnung

zu vermieten.
Eine Wohnung mit 3 Zimmern und sämtl. Zubehör hat bis 1. Febr. zu vermieten.
Chr. Großmann,
beim Windhof.

Eine Wohnung

von 4-5 Zimmern mit sämtlichem Zubehör hat sofort, sowie eine
Wohnung
mit 2 Zimmern, Küche und Zubehör bis 1. April zu vermieten
Jacob Schill.

Zwei komplette Schaufenster

mit Rollläden und Ausstellkästen, Größe 100/172 cm, sowie zwei dazu passende eiserne Säulen
hat billig abzugeben
Karl Aberle,
Hauptstraße 108.

Schweineschmalz

empfehlen
Chr. Bott.

Kerlestee, Stiefmütterchente, Pfefferminztee, Senneblätterttee, Baldriante, Spigwegerrichte, sowie alle sonstig. Hausmittel empfiehlt
Anton Heinen.

Landleute

und **Städter** kaufen

Schuhwaren mit Vorteil in **Pforzheim** am besten und billigsten in **Leo Mändle's** Schuhfabriklager

Deimlingstr. Ecke Marktplat.
Reparaturen billigst und gut.

Fertige Strümpfe, Socken, Längen, Kinder-Strümpfe

mit Knieverstärkung, **Kinder-Kittel,** gut und schön gestrickt, empfiehlt **Frau Flaschner Beck.**

Im Maschinenstricken von Strümpfen etc. empf. sich die **Obige.**

ZIGARREN

empfehlen **Herrn. Kuhn,**

